

Hohenstein-Ernstthalers Tageblatt

Amtsblatt.

Nr. 80

Sonntag, den 8. April 1917

Zweites Blatt

Ostern.

Durch die Bande geht ein Brausen und Wehen,
Schneeglöckchen klingen zum Auferstehen,
An Sträußern schwillt es und Pochen;
Es wegt sich ein stiller Werbedrang,
Und hoch aus den Zweigen der Armeelagung
Will den schlummernden Frühling wecken.

Das ist der Segen der Osterzeit:
Die Erde wird grün, die Seele wird weit,
Und die Brust will freier sich dehnen:
Schau weichen die Schatten des Winters zurück,
Ein leises Hoffen auf neues Glück
Sitzt an und suchendes Sehnen.

Ein Sehnen nach leuchtendem, duftigem Blut,
Nach Sonnenschein, Kraft und Schaffenslust,
Nach mitempfindenden Herzen,
Nach einer warmen, getreuen Hand.
Und wer auch eines davon nur schied,
Entzünde die Osterkerzen!

Und hast du selbst in Trauer geweint
An schweigenden Gräbern, dir erheimeint
Verheißungsvoll heute ein Zeichen:
Denn die Liebe ward einstens der Tod besiegt,
Die Fahne des Auferstandenen fliegt
Zum Trost über Gräber und Leichen.

Ostergruß

an Deutschlands Krieger.

Von D. Otto Everling.*

Das war ein wunderbar Krieg,
Da Tod und Leben rungen!
Das Leben, das behielt den Sieg
Und hat den Tod bezwungen.
Die Schrift hat uns verkündet das,
Wie ein Tod den andern fraß,
Ein Spott nur dem Tod ist worden.
Halleluja!

So singt der deutsche Held, der vor vier
und zwanzig Jahren seine Hammerschläge auf
den Boden der deutschen Erde erklingen ließ,
so singt Dr. Martin Luther vom Osterglauben.

Daß diese Osterüberwacht unserer Krieger
gute Wehr und Waffen werden, das ist unser
Osterwunsch.

Selbstmord und heiliger
Tod wider die Feinde ging in den letzten
Monaten durch unsere Völker Seele, in den
Ostertagen werden sie zu heiligem Dank
und tiefem Gebet für unsere Krieger werden.
Und Deutschland schaut in opferbereitem Dulden und
überkühnigen Hoffen auf seine Volkswehr:
Sei euch, ihr tapferen Retter in Not, die ihr

* (Aus: „Deutsche Ode 1917“ Verlag des Gesamtdeutschen Bundes, Berlin S. 36.)

einen starken Wall wider alle Verführungsmut
der Feinde um die geliebte Heimat baut. Weil
euch, ihr kühnen Manner zur See, die ihr den
Genterschnellen des Hungers das grausame
Handwerk legt. Euer Schwert rettet des Va-
terlandes Zukunft, euer Boot trägt Deutsch-
land und sein Glück!

Daran denkt in aller Mühsal, Gefahr und
Not, die euch der furchtbare Kampf der Ge-
schichte auferlegt.

Ihr könnt nicht daheim sein, wenn die
Osterglocken läuten und eure Frauen und
Kinder durch den neuen Frühling sehnlich
wandern, aber ihr dürft dabei sein, wenn sich
die gewaltigsten Menschheitsgeschicke erfüllen.
Denn heim am Ostertage, aber nicht nur mit
der weichen Liebe, die im deutschen Gemüte so
tiefe schmerzliche Sehnsucht weckt, auch mit
dem trutzigen männlichen Stolz, der in Deutsch-
lands größter Schicksalsstunde für Weib und
Kind, Vater und Mutter, Heim und Haus
die schirmende Waffe tragen muß. Hofft auf
die kommenden Ostertage, da ihr in schönen
Feiertagen Allen und Jungen, dem Weibe
zur Seite und dem Kind auf dem Schoße von
dem großen Kriege und den überstandenen
Kämpfen und Schreden erzählen könnt, und
laßt euch in diesen ersten Kriegstagen im
umgewissenen Vagen der schweren Gegenwart mit
dem gewissen Osterglauben stärken, der über
Zeit und Leid hinwegführt zur Ewigkeit.

Ihr Handelnden draußen, ihr seid in
aller Not und Gefahr doch vielfach besser dar-
an als wir Grübelnden daheim. Euer Leben
hat bei aller Eintönigkeit mancher Wochen ein-
nen großen Inhalt. Jeder Krieger ist ein
Stück der sittlichen Kraft, die unser Vaterland
vor der Vernichtung rettet. Wer aber die
Karfreitagnacht des Todes nicht scheut, um
seinem Volk den Ostertag eines neuen Lebens
zu schenken, der versteht jenen „wunderlichen
Krieg, da Tod und Leben rungen“, der ahnt,
was das Soldatenlied bedeutet:

Und sehet ihr nicht euer Leben ein,
nie wird das Leben gewonnen sein!
Aus dem Verständnis aber erwacht die
feine Osterüberwacht:

„Das Leben, das behielt den Sieg,
es hat den Tod bezwungen.“

In solchen Osterglauben wollen wir ein-
ander grüßen und miteinander die dritte Oster-
feier im Weltkriege begehen. Das wird unsere
Kraft verdoppeln, unsern Siegesmut stärken,
bis der Tag kommt, wo wir die Feinde zum
Frieden zwingen.

Dann werden wir sein wie die Träumen-
den. Mit dem Eichenkranz werden wir euch
kränzen, mit Blumen werden deutsche Frauen
und Mädchen euch schmücken, mit Liedern wer-
den deutsche Kinder euch entgegenjubeln. Und
wie nach dem dunklen Karfreitag den Oster-
morgen, so werden wir nach des Krieges
Schreden den Sieg und Frieden unter Glocken-
geläut und Orgelton mit dem Liede preisen:

Wach auf mein Herz, die Nacht ist hin,
die Sonn' ist aufgegangen!

„Die 6. Kriegaanleihe muß und
wird den Beweis erbringen, daß das
deutsche Volk im Vollbewußtsein sei-
ner gerechten Sache den Willen und
die Kraft zum endgültigen Siege hat
und sich niemals englischer Herrsch-
sucht beugen wird.“

Gr. H. Du., 21. März 1917.

von Hindenburg,
Generalfeldmarschall.

„Ich vertraue fest, daß das deutsche
Volk seine Stunde versteht.“

Am Geburtstage des Großen Kaisers.

Ludendorff.

Unter dem Sachsenbanner. Ein brennender Munitionskapell.

So gut auch die Batterie verborgen war, sie
wurde doch eines Tages durch die zahlreichen feind-
lichen Flieger und Fesselballons, die unsere Feuer-
stellung zum Teil einsehen konnten, erkannt. Nun
überraschte uns der Feind täglich durch Feuerüber-
fälle von nie erlebter Heftigkeit aus Geschütz aller
Kaliber. Am 6. Juli 1916 nachmittags wurde
während eines solchen Feuers ein Munitionskapell
von einer schweren Granate getroffen. Die Geschos-
sfläche geriet in Brand, Geschosshülse explodierten und
vernichteten einen Teil der Munitionskapell-
Splinter beschädigten Schutzklappe und Geschützrohr.
Am nächsten Nachmittag, als die gesamte Mann-
schaft während eines gleichartigen Feuerüberfalls in
die nahen Unterstände zurückgezogen war, lenkte ein
unglücklicher Zufall abermals ein feindliches schwe-
res Geschos in einen größeren Munitionskapell und
bald schlugen die Flammen aus ihm empor. So-
fort begann der Feind, die durch die schwarze Rauch-
wolke wahrnehmbar gemachte Stelle unter hefti-
gem Feuer zu nehmen. Jeden Augenblick konnte
durch die einschlagenden Granaten die ganze Munition
in die Luft fliegen. Da sprang der Einjährige-Unter-
offizier B a r g aus H o h e n s t e i n - E r n s t t h a l
unter Deckung heraus und begann die brennenden Geschos-
sfläche mit Erde zu bewerfen. Ohne Besinnen folg-
ten dem Tapferen Unteroffizier Hofmeister aus Dres-
den, sowie die Kanoniere Schwarz aus Leipzig
und Merkel aus Eilen bei Mittweida. In heftiger
Arbeit gelang es, die Flammen zu ersticken und den
Brand noch rechtzeitig zu löschen. Durch diese muti-
ge Tat wurde die Batterie vor schwerem Schaden
erhalten.

Sächsischer Fliegerbriefe.

(Der) Einer unserer besten Flieger, der
sächsische Hauptmann und Führer einer Feld-
flieger-Abteilung Kurt Müller aus Sa-

menz in Sachsen, ist im Oktober 1915 auf dem
Balkan tödlich abgestürzt. Während des Krie-
ges hat er als erster einen Nachtflug glücklich
ausgeführt und unternahm Flüge nach Dün-
kirchen und über Verdun. Anfangs März 1915
wurde er nach Allenstein veretzt; von dort
Flüge nach Ostrolenka und Warschau. Dann
kam er nach Krakau zum Armeekommando
Madenen, später zum österreichischen Korps
und hier nahm er teil an den Kämpfen bei
Brest-Litovsk. Seit August 1915 wieder bei
Madenen in Südungarn. Von Jászlye bei
Bersehe aus machte er Flüge nach der rumä-
nischen Grenze. Am 8. Oktober 1915 ist er
nach Sofia geflogen, hat von da Flüge nach
Küffendil, Nisch, Uesküb unternommen. Beim
Rückflug von Sofia nach Temesvar, um wich-
tige militärische Dokumente des bulgarischen
Generalstabes dem Hauptquartier von Maden-
en zu überbringen, ist Hauptmann Müller am
15. Oktober 1915 infolge heftigen Wirbelstur-
mes (Kollonova) bei Reschabana (Reschaja) in
Südungarn tödlich abgestürzt.

Müller befand neben anderen hohen Aus-
zeichnungen auch den Militär-St. Heinrichs-
orden; der ihm für einen hervorragenden, mit
glänzendem Erfolge ausgeführten nachlichen
Erkundungsflug verliehen worden war.

Folgende Briefe des ge fallenen
Fliegerhelden sind von seinem Schwa-
ger dem „Sachsenbanner“ zur Verfügung ge-
stellt worden:

11. 1. 1915.

Wir haben gestern hier wieder eine feine
Fliegerlande gemacht. Wir sind etwa 15 Flug-
zeuge nach Dünkirchen geflogen und haben 120
große Bomben hineingeworfen. In allen Ecken
und Enden der Stadt traf sie es; wir müssen
einen furchtbaren Schaden angerichtet haben.
Ich habe, glaub' ich, mit Bonde (seinem Flug-
zeugführer an der Westfront) einen ganzen
Eisenbahnzug in Brand gesetzt. Und aus der
Stadt schossen 4 Batterien, Küstengeschütze und
Ballonabwehrkanonen auf uns, daß man nur
immer zu tun hatte, zwischen den einzelnen
Sprengpunkten durchzuweichen. Gott sei Dank
haben sie aber keinen von uns heruntergeholt.

22. 1. 1915.

Wir haben heute wieder einen Flug im
Gleichwader nach Dünkirchen gemacht. Bonde
und ich flogen mit noch etwa 15 anderen Ap-
paraten los. Wir hatten 14 Spreng- und
Brandbomben an Bord. Ueber Dünkirchen tra-
ren wir 1600 bis 1700 Meter hoch. Bonde
und ich gaben uns gerade die größte Mühe,
unsere Bomben in einen feindlichen Flughafen
und in die vier Gasometer der Gasanstalt
hinabzuwerfen, als ich plötzlich vielleicht 50
Meter hinter uns ein Flugzeug sehe. Ich werfe
meine letzten Bomben in die Stadt hinein,
sehe wieder auf und erkenne auf einmal, daß
der Flieger ein feindlicher ist. Er ist uns
jetzt schon auf 10 Meter nahe. Ich hole mein
Repetiergewehr heraus und will schießen. Es
geht nicht. Ich bekomme die Sicherung nicht
auf: die Finger sind völlig verklommen. Ich
schlage mir die Finger wund, es nützt nichts.
Das feindliche Flugzeug ist neben, über uns,
daß sich die Tragflächen fast berühren. Der

Das Haus des Sonderlings.

Kriminalroman von Erich von Eckenstein.

(Nachdruck verboten.)

Beispiellos verfall folgte diesem letzten
Bild. Da belle Adisane verbeugt sich zwei-
mal schüchtern — fast lüchlich, mit einem ver-
legenen, kindischen Lächeln und verschwand.
Kein Klatschen oder Rufen brachte sie noch
einmal vor das Publikum.

„Eingig! Großartig! Himmlich!“ riefen
die Damen entzückt und viele Herren stimmten
ihnen bei. Nur der weitgereifte Herr, der
sich Wasmut und Karsten angeschlossen hatte,
sagte ärgerlich: „Eine Enttäuschung das
Ganze! Man kommt in der Erwartung, eine
Perle oder wenigstens eine Salome zu sehen,
denn zu können und findet eine bis unter das
Kinn verummte Bestatin vor!“

Wasmut streifte ihn nur mit einem stum-
men Blick mitleidiger Geringschätzung.

Was es möglich, daß jemand so unfähig
war, dieses Hoge, Keine zu begreifen?
Nein, diese belle Adisane konnte unmög-
lich die leichtsinnige Kitzel sein, die man bis-
her nach Dr. Herringers Bericht über ihre
Ehe mit Torwesten in ihr vermuten mußte.

Das mußte damals in London mit der
Trennung anders zugegangen sein. Gewiß
war sie es gewesen, die Torwesten den
paß gab, nachdem sie erkannte, daß er
nicht würdig war. Dieses Wesen und
Artisten als Liebhaber — unmöglich!

Während er dies dachte, folgte er mecha-
nisch seinen Begleitern zum Ausgang, denn
viele, die nur gekommen waren, die Trau-
mätzerin zu sehen, verließen jetzt vor
Beginn der nächsten Nummer den Saal.

Plötzlich hörte Wasmut hinter sich eine
weibliche Stimme halblaut sagen:

„Ja — sie ist viel, viel gefährlicher, als
ich achte! Fast wird mir bange.“

Er fuhr herum und starrte in ein schönes
Mädchensicht, von schwarzem Haar umrahmt
mit seelenvollen blauen Augen, die jetzt cen-
tralen Ausdruck schwerer Bestimmtheit trugen.

Neben ihr stand ein alter Herr mit wei-
ßem Schnurrbart und ebenso schneeweißem
Haar, der dem Untersuchungsrichter irgend-
was bekannt vorkam, obwohl er sich nicht be-
sinnen konnte, ihn je zuvor gesehen zu haben.

Was sollten die seltsamen Worte bedeuten?
Sie konnten sich doch nur auf die Tänzerin
beziehen. Aber dann mußte die junge Dame,
die sie gesprochen hatte, in ihr etwas ganz an-
deres gesehen haben, als nur die Künstlerin.

Bezog sich das gefährlich sein auf die
Schönheit der Adisane? Handelte es sich um
weibliche Eifersucht?

Wasmut empfand plötzlich einen bren-
nenden Drang, die beiden, die hinter ihm ein-
gelekt standen, nicht mehr aus den Augen zu
verlieren, sondern womöglich zu erfahren, wer
sie waren. Vielleicht wußten sie Dinge aus
dem Privatleben der Tänzerin, die auch ihm
wichtig werden konnten.

Er richtete es also so ein, daß er beim
Verlassen des Gebäudes hinter ihnen gehen
konnte. Aber da wandte sich eine der Damen
seiner Gesellschaft mit einer Frage an ihn,
und während er Antwort gab, entstand in ih-
rer nächsten Nähe ein Gedränge. Ein Taschen-
dieb hatte versucht, einer Dame die Börse zu
stehlen und wurde von einem der Geheimagen-
ten des Sicherheitsdienstes verhaftet.

Als Dr. Wasmut wieder freien Ausblick
hatte, war das junge Mädchen mit dem alten
Herrn verschwunden, und er konnte sie trotz
allen Suchens nicht mehr finden.

Beide mußten den Kaisergarten unmittelbar
nach dem Auftreten der Traumtänzerin verlas-
sen haben.

Inzwischen gingen die beiden, die der
Untersuchungsrichter vergeblich im Kaisergarten
suchte, hinum die Ausstellungsstraße entlang
gegen den Praterstern.

Es war Feidy Siebert, die Silas Hem-
pel gebeten hatte, sie in den Kaisergarten zu
begleiten, weil sie Torwestens Frau umbe-
dingt sehen müsse, ehe sie weitere Entschlüsse
fasse.

„Nun, Sie scheinen ja ganz kleinmütig,
Fräulein Feidy“, sagte der Detektiv endlich.
„Hat Sie die belle Adisane etwa so sehr be-
zaubert, daß Sie gar kein Wort sprechen kön-
nen?“

„Bezaubert? Nein! Ich weiß ja, was
hinter dieser Maske steckt. Und doch — wenn
ich es zufällig nicht wüßte, würde ich wirklich
bezaubert sein und sie sehr beneiden, denn
eine große, große Künstlerin ist sie auf alle
Fälle!“

„Leider! Denn wer auf der Bühne so
virtuos den reinen Engel spielen kann, wird
es auch im Leben verstehen. Reinesfalls darf
man sich wundern, daß sie sogar einen Mann
wie Torwesten täuschte. Ich fürchte, sie bräch-
te es gegebenenfalls noch bei ganz anderen
Leuten zuwege. Haben Sie den Herrn vor
uns bemerkt, der sich, als wir das Olympion
verließen, nach uns umdrehte und Sie so be-
troffen anstarrte — vermutlich weil er Ihre
Worte über die Adisane verstanden hatte?“

„Nein. Ich habe auf niemand geachtet.
Ich war noch ganz wie benommen.“

„Es war Dr. Wasmut, der Ihren lieben
Georg jetzt stiefväterlich als Mörder verfolgen
läßt!“

„O — der?!“

„Ja. Und die schrankenlose Bewunderung
für die schöne Adisane leuchtete ihm aus den
Augen. Ich wette, er denkt mit keinem Ge-
danken mehr an die Möglichkeit, daß sie je ein
Wasserlein trübte. Die holde Unschuld hat
ihn völlig verwirrt, obwohl er sonst durchaus
kein Dummkopf ist.“

„Ja, sie wird alle, alle getäuscht haben und
dieselben Leute, die früher vielleicht noch auf
Georgs Seite waren, weil sie ihn von einer